

Der Pfarrer von Ars

FRANZ HILLIG SJ

Läßt sich über Jean-Marie Vianney, den die katholische Welt seit 1925 als den „heiligen Pfarrer von Ars“ verehrt, etwas Neues sagen? Nachdem Trochu in seinem Standardwerk alle erreichbaren Quellen, vor allem die 5 Bände des bischöflichen und der päpstlichen Prozesse ausgewertet hat, wäre das nur möglich auf Grund einer neuen Durcharbeit dieses umfangreichen und schwer zugänglichen Materials oder durch das Aufspüren unbekannt gebliebener Quellen¹. Weder das eine noch das andere ist, soweit wir sehen, von den Biographen der letzten Jahre versucht worden. Wahrscheinlich würden sich dadurch die wesentlichen Züge des vertrauten Bildes auch kaum ändern. Dagegen ist uns eine andere Aufgabe stets von neuem gestellt: nämlich diesem schlichten Priester durch alle Verharmlosung und literarische Umschmelzung hindurch so zu begegnen, wie er wirklich war, und von der Sendung getroffen zu werden, die ihm zuteil geworden ist, die er auch für uns mit empfangen hat und die wir heute vielleicht besser begreifen als die Menschen damals.

Es wird manchen aufhören lassen, daß kein Geringerer als Bernanos durch die Begegnung mit Vianney zu der aufwühlenden Priestervision seiner Romane erweckt worden ist; und sein „Tagebuch eines Landpfarrers“ etwa und der nach ihm gedrehte Film mögen uns zum Bewußtsein bringen, daß hier mehr ist, als nur ein „frommer“, über hundert Jahre zurückliegender Stoff. Aber diese Nähe unseres Heiligen zum Roman hat auch ihre Gefahren. Um dem wirklichen Pfarrer von Ars zu begegnen, muß man das jugendlich-weiße, introvertierte Gesicht des Filmpfarrers ebenso gründlich zu vergessen suchen wie die visionär-dämmernde Schwüle jener Romane.

Sowohl Bernanos wie in seinem Gefolge de Fabrègues beginnen ihre Darstellung bezeichnenderweise mit dem Einzug Vianneys in Ars bei Dämmer und Nebel. Damit wird von vornherein sein ganzes Wirken in eine dunkle Hintergründigkeit gerückt. Tatsächlich traf Vianney an jenem 9. Februar 1818 bei einfallender Dunkelheit in Ars ein. Es hat auch wahrhaftig in seinem Leben sonst nicht an Dunkel gefehlt bis zu jenen Nächten satanischer

¹ Francis Trochu, *Der heilige Pfarrer von Ars* (deutsch von J. Widlöcher). Kolmar 1944, Alsatia und Stuttgart 1956, Otto Schloz. *Jean de Fabrègues*: J.-M. Vianney — Der Zeuge von Ars. Apostel in einem Jahrhundert der Verzweiflung. Freiburg i. Br. 1953, Herder. René Fourrey, Bischof von Belley: *Der Pfarrer von Ars — Das Leben des Heiligen auf Grund authentischer Zeugnisse. Bildbiographie* von R. Perrin und J. Servel. Heidelberg 1959, F. H. Kerle. (Zu den beiden letztgenannten vgl. die Besprechungen in diesem Heft.) In den Editions Xavier Mappus, Le Puy-Paris, hat Bernard Nodet zwei Bücher veröffentlicht: J.-M. Vianney — *Cure d'Ars: Sa Pensée — son Coeur* und: *Le Curé d'Ars sur la foi du Serment*; das erste eine Sammlung von Aussprüchen Vianneys, das zweite eine Sammlung von Zeugenaussagen aus dem bischöflichen Prozeß, der bereits wenige Jahre nach dem Tod des Heiligen begann. So entsteht ein sehr frisches, direktes Bild, ohne daß der Herausgeber ein einziges Mal dazwischenredete. Das Büchlein wiegt eine ganze Biographie auf.

Heimsuchung; aber, um gleich dieses Satanische aufzugreifen: es ist aufschlußreich, daß Vianney selbst von jenem „Andern“, seinem Gegenspieler, gern mit sarkastischem Humor gesprochen hat: Das war halt der „grappin“, der „Seelenklau“, wie wir den Ausdruck fast verdeutschen könnten. „Zuviel des Wunderbaren hüllt (überhaupt) dieses Leben ein und verhindert, daß man seine banale Wirklichkeit sieht“, hat André Ravier kürzlich geschrieben². Derselbe Autor weist darauf hin, daß auch keine einzige Zeile von der Hand Vianneys auf uns gekommen ist, die nach „geistlichem Tagebuch“ schmeckte. Seine Korrespondenz, die man überflüssigerweise glaubte veröffentlichen zu sollen, besteht zum großen Teil aus Geschäftsbriefen; und oft genug geht es in ihnen einfach um das Geld. Solche Feststellungen könnten und sollten eine heilsame Ernüchterung bewirken.

Die Heiligen, wie sie wirklich sind, stehen mit beiden Füßen auf der Erde und leben nicht ständig in einem halblyrischen, halbmystischen Trancezustand. Sie bedürfen nicht der verdämmernden Konturen der Nacht, um von der höheren Wirklichkeit zu wissen und das zu tun, was ihnen aufgetragen ist. Treten wir also dem neuangekommenen Seelsorger in der nüchternen Helle des Tages entgegen. Wie mag Vianney an jenem Morgen des 10. Februar, es war ein Donnerstag, zumute gewesen sein? Schon am Abend zuvor, als die Häuser von Ars in der Dunkelheit vor ihm auftauchten, war ihm der Ausruf entschlüpft: „Que c'est petit — Wie ist das klein!“ Jetzt, bei Tageslicht, stellte sich heraus, daß die 40 Häuser und Hütten zumeist aus Lehm bestanden. Das Dorfkirchlein maß 5 mal 11 Meter. Statt des Turmes, der ein Opfer der Revolution geworden war, trugen vier Balken die einzige Glocke.

200 Seelen zählte der Ort, der nur eine Filiale der Pfarre Mizérieux war; Vianney war nicht als Pfarrer sondern als Pfarrvikar hierher geschickt worden (erst 1821 wird Ars Pfarrei). Zur Mehrzahl waren es Bauern, die in der harten Fron der Feldbestellung aufgingen. Sie waren nicht schlechter als anderswo; aber auch nicht besser. Es gab ein paar brave Familien, auf die Vianney sich wird stützen können: die Lassagne, Chauffangeon, Verchère... Zu ihnen zählte auch der Bürgermeister und die Schloßherrin, Mademoiselle d'Ars, wie sie genannt wurde (sie war 64 Jahre alt und hauste recht bescheiden auf ihrem alten Familiensitz). Es wäre übertrieben von „Missionsland“ zu sprechen. Aber die Revolutionsjahre und die sich anschließenden Kriegswirren waren nicht spurlos an Ars vorübergegangen. Jahrelang war der Ort ohne Priester geblieben. Die derbe Feststellung Vianneys: „Laßt eine Gemeinde zwanzig Jahre ohne Priester, und man wird dort das liebe Vieh an-

² André Ravier: Si le Curé d'Ars revenait parmi nous. In: *Etudes*, Paris, April 1959, 36—48. Ders.: Un Prêtre parmi le peuple de Dieu: le Curé d'Ars. Paris 1959, Guy Victor. Eine mit reichlichen Beispielen belegte Studie, die das Wesen der Heiligkeit Vianneys herausarbeitet: sein Priesterideal, sein Wirken und seine mystische Läuterung. In erfreulicher Klarheit und Eindringlichkeit wird asketischen, jansenistischen Verzerrungen gegenüber nachgewiesen, in welchem Ausmaß der Heilige von der Gottesliebe beherrscht war und ganz im Geist des Evangeliums nichts anderes anstrebte, als die Menschen zu dieser frei- und frohmachenden Liebe zu führen.

beten!“ war aus eigener Anschauung gewonnen. Es schmeckte sehr nach Erde in Ars, um nicht zu sagen: nach Heidentum. Von Tag zu Tag, bei seinen Gängen durch den Ort, bei seinen Familienbesuchen, die er auf die Mittagszeit legte, damit er sämtliche Familienmitglieder anträfe, wurde ihm das schmerzlich klar: nicht so sehr krasse Entartung; aber, was vielleicht schlimmer ist: Gleichgültigkeit, Schlendrian, Eindringen des ungläubigen Zeitgeistes. Viel religiöse Unwissenheit (er fühlte den Leuten auf den Zahn), schlechter Gottesdienstbesuch, Sonntagsarbeit; die Männer fluchten und vertranken ihr Geld in den vier Kneipen des Ortes (des Nachts wurde man durch randalierende Betrunkene im Schlaf gestört); und die Mädchen hatten nichts als Tanzvergnügen im Sinn.

Das alles interessiert Vianney brennend. Er ist Bauer und muß seinen Acker kennenlernen: das Feld, das er für seinen Herrn bestellen soll. Unglaublich dagegen ist, wie wenig Beachtung er dem Zustand des Pfarrhauses schenkt. Mère Bibost, die Witwe, die er mitgebracht hat, soll für das Nötige sorgen. Er findet, daß alles viel zu üppig ausgestattet ist: die Plüschmöbel, die vom Schloß stammen, gehören jedenfalls dorthin zurück! Bald wird auch Mère Bibost das Weite suchen: für Wohnkultur und Eßkultur hat dieser Mann keinen Sinn. Wir werden es noch sehen. Das armselige Kirchlein dagegen bildet für Vianney einen magischen Anziehungspunkt. Aus dem wird er einmal etwas machen: nach ländlichen Begriffen ein Schmuckkästchen, schön gestrichen und mit vielen Statuen und reichen Paramenten. Auch ein Turm muß wieder hin. Denn hier wohnt Gott unter den Menschen. Hier steht der Altar, den er hervorheben und zieren will. Hier sprudelt der Quell, zu dem er die ihm anvertraute Herde zu führen gedenkt.

Am Mittwochabend ist der Neue im Dorf eingetroffen, am Sonntag ist die offizielle Einführung durch den Pfarrer von Mizérieux. Man kann sich die Neugierde der kleinen Gemeinde vorstellen. An diesem denkwürdigen Sonntagmorgen blieb kaum einer zu Haus. Nach den üblichen Zeremonien (der Herr Pfarrer führte Vianney zum Altar, zum Beichtstuhl, zum Taufbrunnen) sprach der neue Seelsorger kurz zur Gemeinde; dann hielt er das Amt. Die meisten hatten ihn in diesen Tagen schon flüchtig gesehen. Er trug eine Soutane aus grobem Stoff und primitives Schuhwerk. Er wirkte ziemlich linkisch. Aber wo er jetzt in den heiligen Gewändern am Altar stand, war er wie verwandelt. Da hatte er etwas Glühendes und Majestätisches; da brach, ohne daß er es ahnte, sein Glaube und seine Andacht durch. Auf dem Heimweg hatten wohl alle das beruhigende Gefühl, daß der Ort wieder, wie es sich gehörte, einen Seelsorger besaß. Aber daß dies ein Wendepunkt werden sollte in der Geschichte ihres Ortes, ja in der Geschichte der Kirche, das ahnte wohl keiner.

Wer war der Neue? Diese Frage lag in der Luft. Vianney stand in seinem 32. Lebensjahr (er war am 8. Mai 1786 geboren). Er war bäuerlicher Herkunft, und man sah es ihm an, wie man ihm auch die Härte seiner Lehrjahre ansah. Er war schon damals ein von Entbehrungen gezeichneter Aszet. Be-

reits im Seminar war er seinen Mitalumnen wie ein „Mönch“ vorgekommen. Dennoch, und das verdient hervorgehoben zu werden, war er von großer Güte, sehr freundlich und zugänglich. Ja, was für ein Weg lag hinter dem jungen Priester, der in diesen Februartagen des Jahres 1818 in dieses Ars geschickt worden war, das ihm zum Schicksal und dem er zum Schicksal werden sollte! Ob er nicht selbst das Bedürfnis empfand, den Weg, der ihn hierher geführt hatte, noch einmal zu überschauen?

Seine Mutter lebte nicht mehr. Ihrer tiefen, stillen Gläubigkeit hatte er unendlich viel zu verdanken (die Seiten bei de Fabrègues, die ihren Einfluß auf das Kind nachzuerleben suchen, gehören zu den ergreifendsten seines Buches und sind von einer starken inneren Glaubwürdigkeit). Sie hatte auch seine Priesterweihe nicht mehr erlebt. Bereits am 8. Februar 1811 war sie mit 58 Jahren gestorben. Auch Pfarrer Balley war nicht mehr, dem er es praktisch verdankte, daß er allen Widerständen zum Trotz dennoch Priester geworden war. Balley war einer jener Bekennerpriester gewesen, die in den Jahren der Schreckensherrschaft als Handwerker getarnt nächtlicherweile von Gemeinde zu Gemeinde unterwegs waren. Die Glut der Katakombenkirche lebte in jenen nächtlichen Meßfeiern auf, die heimlich und unter steter Bedrohung in Scheunen und Bauernhäusern stattfanden. Mit Ehrfurcht wird der Knabe zu den Hirten aufgeschaut haben, die ihr Leben für die Herde einsetzten. Aber er sah auch die Not der Herde ohne Hirten. Ist es zuviel gesagt, wenn wir behaupten: die Revolution hat in Vianney den apostolischen Beruf geweckt: „Ich möchte einmal Priester sein, um viele Seelen für den lieben Gott zu gewinnen?“ Nach solchen Hirten bestand ein schreien-des Bedürfnis.

Aber so einfach war das mit dem „Priesterwerden“ nicht! Er hatte keine Schulbildung. Zunächst war die Dorfschule seines Geburtsortes Dardilly (30 km nördlich von Lyon) wegen der Revolutionswirren geschlossen, dann stellte sich ein Hilfslehrer ein, der die Kinder um sich sammelte; aber bald mußte Jean-Marie dem Vater auf dem Feld helfen. Später wurde der Lateinunterricht bei Pfarrer Balley im nahen Ecully jäh durch den Gestellungsbefehl unterbrochen... Kurz und gut, die Wechselfälle der großen Politik spielten seinem kleinen Leben übel mit, und da er sich zudem mit dem Lernen schwertat und den lateinisch vorgetragenen Vorlesungen am Seminar in Lyon nicht zu folgen vermochte, wäre er ohne Pfarrer Balley niemals ans Ziel gekommen³. Der war von Anfang an von der Berufung Vianneys überzeugt, er trat für ihn ein, gab ihm Unterricht, hielt durch dick und dünn zu ihm. Am 13. August 1815 war dann Vianney endlich geweiht und seinem Schützer und Freund Balley als Vikar zugeteilt worden.

Das war jetzt zweieinhalb Jahre her. Was waren das für selige Jahre in Ecully! Nicht nur, daß sie noch einmal zur Vervollständigung seiner theologischen Ausbildung genutzt wurden (vor allem in der Moraltheologie; denn

³ Vgl. unsern Aufsatz: Die angebliche Beschränktheit des Pfarrers von Ars, in: *Geist und Leben*, 32. Jg. (1959) 13–25; dort auch weitere Literatur.

die Beichterlaubnis hatte man Vianney noch nicht zu geben gewagt!). Nein, es war weit darüber hinaus eine heilige Priestergemeinschaft. Balley, den die Revolution aus seinem Kloster vertrieben hatte, war ein Beter und ein Büsser, und beides war ganz nach dem Geschmack Vianneys, der sich als Einundzwanzigjähriger mit Bewußtsein Johannes den Täufer zum Firmpaten erwählt hatte: den strengen Mann der Wüste, den unerbittlichen Bußprediger. Balley war in seinen Armen gestorben, und wie einst der Geist des Elias auf Elisäus übergang, so trug nun Vianney den Geist seines verehrten Meisters nach Ars hinüber.

Jetzt stand Vianney hier in Ars allein. Es war sein erster selbständiger apostolischer Auftrag. Es sollte sein einziger bleiben. 41 Jahre sollte er in diesem engen Raum wirken. Ein winziges Fleckchen auf der weltweiten Landkarte der Kirche; neben den Riesengebilden unserer Großstadtpfarreien kaum wahrzunehmen und kaum ernst zu nehmen! Aber hüten wir uns vor der Überschätzung meßbarer Größe! Auch Hellas und Palästina waren nach unsern Begriffen „klein“. Der Geist hat andere Maßstäbe. So klein Ars auch war, es begann unter den Händen dieses Mannes zu dem Punkt zu werden, wo die Schlacht sich entscheidet. Es ward unter seinem Wirken zum flammenden Lichtpunkt in der Nacht. Aller Augen in Frankreich, und eines Tages sogar die Augen der Welt sollten wie gebannt zu diesem winzigen Punkt hinschauen, wo mitten in der allgemeinen Auflösung, im Schwanken und in der Diesseitigkeit das Jenseitige hell aufstrahlte. Ein magnetischer Kraftpunkt sollte es werden; der dann freilich auch die Massen in Bewegung setzte: die von Jahr zu Jahr anschwellenden Pilgerströme: 10000, 20000 und in den letzten Jahren seines Lebens gar 100000 und mehr.

Es gilt nun, diesen Vorgang real und nüchtern zu erklären. Was tat dieser junge, unerfahrene Pfarrvikar mit so lückenhafter Ausbildung? Menschlich gesprochen kann man durchaus verstehen, daß die alteingesessenen, erfahrenen und wohl auch gescheiterten und studierten Konfratres in den Pfarreien um Ars herum den Zustrom zu dem Neuen lächerlich und geradezu anstößig fanden. Sie dachten auch wohl nicht anders, als daß der ihnen ihre Beichtkinder mit verfänglichen Mitteln abspenstig mache. Was Vianney da an Mißgunst und Neid, an Verdächtigungen und Denunziationen erlebte, war bitter. Aber es gab ihm Gelegenheit zu beweisen, wie tief er von seinem eigenen Nichts überzeugt war. Seine Gegner waren nicht nur beschämt; sie gaben sich geschlagen (mehr als einer wurde sein Beichtkind).

Ihn konnte das nicht übermäßig treffen. Er stand mit dem Einsatz seines ganzen Wesens in einem andern Kampf, in dem Kampf um die ihm anvertrauten Seelen. Das Geheimnis des Pfarrers von Ars, wenn man es einmal so nennen will, ist vor allem dies: er nahm seinen Auftrag und seine Verantwortung unerhört ernst. Er litt auf eine Weise, die viele heutige von vornherein kompromißbereite Christen sich gar nicht vorstellen können, an dem Unglauben und der Gottferne der ihm anvertrauten Herde. Vianney brachte eine ungebrochene Kraft des Glaubens mit nach Ars. Glaube nicht nur als

persönliches Überzeugtsein, sondern als Entschlossenheit, für ihn einzutreten. Er war Priester, er war Pfarrer, das heißt aber Hirt. Der Hirt ist für seine Schafe verantwortlich. Das war seine tiefe Überzeugung. Darum war es schrecklich, Pfarrer zu sein und als Pfarrer vor Gottes Richterstuhl hinzutreten: Wo sind die Seelen, die dir anvertraut waren?

Nach sehr kurzer Zeit wußte der Dorfpfarrer genau, wie es mit seinen Bauern, mit jedem einzelnen und mit dem Dorfleben stand. Wir haben die schwachen Punkte bereits aufgezählt. Er nannte sie Laster. Sie waren ein Greuel vor Gott und durften nicht sein. Er war fest entschlossen, Ars zu ändern. Er nahm den Kampf auf. Jeder Erzieher weiß von der erschreckend schweren Aufgabe, auch nur *einen* Menschen zu ändern, ihn zu bessern und zu bekehren; auch die Eltern wissen davon. Es ist oft ein übermenschliches Werk (und natürlich gelingt es nur mit Hilfe der Gnade; aber die Gnade will, daß auch wir uns anstrengen). Und Bauern dürften nicht zu den Erziehungsobjekten gehören, die am leichtesten umzuwandeln sind! Der junge Priester stieß auf harten Widerstand. Er wurde beschimpft, verhöhnt, bedroht. Er wich keinen Schritt zurück. Er trat Mißbräuchen, die er für unsittlich hielt, auf offener Dorfstraße entgegen. Lange Jahre dauerte dieses Ringen mit seinen Bauern. Auf der Kanzel redete Vianney Fraktur. Im Beichtstuhl war er unnachgiebig. Den Mädchen, die nicht bereit waren, vom Tanzen zu lassen, verweigerte er die Lossprechung. Er verweigerte sie auch den Eltern, die ihre Töchter zum Tanz mitnahmen. Er war, besonders in den Anfängen, von einer unerbittlichen Strenge (in der übrigens rigoristische Auffassungen der Zeit durchaus mitgespielt haben mögen; später ging er selbst von dieser Strenge etwas ab).

Es ist aber wichtig, darauf hinzuweisen, daß der Pfarrer von Ars es bei diesen negativen Maßnahmen, beim Anprangern und Verurteilen der Laster nicht bewenden ließ: gleichzeitig baute er das religiöse Leben seiner Gemeinde positiv auf. Obwohl er wahrhaftig kein Redner war, bestieg er unermüdlich die Kanzel und hielt Christenlehre: „gelegen und ungelegen“ verkündete er die Frohbotschaft⁴. Die Leute kannten den christlichen Glauben ja gar nicht! Vor allem wandte er sich an die Kinder und an die Jugend. Er gründete oder belebte die Bruderschaften, vorab die des Heiligsten Sakramentes. Er förderte die Teilnahme am Heiligen Opfer, am Opfermahl (darin ist er einer der Vorläufer der Kommuniondekrete Pius' X. gewesen). Er sammelte seine Gemeinde um den Altar; auch außerhalb der Meßfeier. Es wurde in Ars immer mehr Brauch, daß sich die ganze Gemeinde nach getaner Arbeit zum gemeinsamen Abendgebet in der Kirche zusammenfand. Vianney

⁴ Zu der Abhängigkeit seiner uns erhaltenen Predigten von Predigtbüchern vgl. *Jacqueline Genet: Le Curé d'Ars est-il l'Auteur de ses Sermons?* in: *Etudes*, Paris, September 1958, 161—177, wo gezeigt wird, wie stark sich Vianney in den ersten Jahren seiner Tätigkeit an Vorlagen anschloß. Später, als ihm der wachsende Zustrom der Pilger keine Zeit mehr zur schriftlichen Ausarbeitung seiner Predigten ließ, predigte er frei. An jedem Sonntag sprach er dreimal; täglich hielt er die berühmt gewordene 11-Uhr-Christenlehre, die ursprünglich den Kindern galt, dann aber auch von den Pilgern besucht wurde.

belebte die Andacht zur Gottesmutter, das Rosenkranzgebet. Er gab sich nirgends mit Mindestforderungen zufrieden. In der Glut seiner Frömmigkeit riß er eine wachsende Zahl von Gemeindemitgliedern zu einem intensiven religiösen Leben mit: viele gewöhnten sich an die private „Besuchung des Allerheiligsten“ während des Tages, ja an das „Heiligen der Stunde“, daß man nämlich bei jedem Stundenschlag die Arbeit unterbrach und ein Ave Maria betete.

Als ein besonders wirksames Mittel erkannte Vianney das Predigen einer „Mission“⁵. Im Jahre 1827 wurde sie für Ars so etwas wie der siegreiche Durchbruch des neuen Geistes. „Ars ist nicht mehr Ars!“ rief Vianney damals seinen Pfarrkindern zu. Wohl gab es noch Rückschläge; aber schon begann sich der endgültige Sieg abzuzeichnen: die Bekehrung seiner Pfarrei. Ein Wirtshaus nach dem andern mußte schließen. Alle vier waren schließlich zur Strecke gebracht! Die Tanzvergnügungen hörten auf. Die Sonntagsarbeit ging stark zurück. Es war nicht nur gelungen, einen hohen Prozentsatz der Einwohner am religiösen Leben zu beteiligen, nein, die Lebensgewohnheiten des ganzen Ortes waren umgewandelt. Die Pilger, die nun immer zahlreicher nach Ars kamen, waren von der christlichen Atmosphäre des Ortes beeindruckt; und das Verhalten der Pilger wirkte seinerseits wieder auf die Einwohner von Ars zurück. Man denke: da kamen in diese entlegene, kleine Ortschaft Menschen aus allen Provinzen Frankreichs, einfaches Volk aber auch angesehene Männer, Offiziere, Aristokraten, Ärzte und Gelehrte. Sie kamen aus Lyon, Marseille, Paris! Es kamen Priester und Bischöfe. Man sah sie mit Ergriffenheit beten. Stundenlang, tagelang warteten sie, bis die Reihe an ihnen war, in den Beichtstuhl zu treten. Der Magnet aber, der sie alle hierher führte, war niemand anders als der Pfarrer von Ars, ihr armseliger, kleiner Dorfpfarrer, ihr „Heiliger“!

Wer war der Neue? hatten wir gefragt. Diese Frage hatte bei diesen einfachen Menschen, vor deren Augen Vianneys Leben offen lag, längst eine klare, ergreifende Antwort gefunden: sie hatten mit Vianney einen heiligen Pfarrer erhalten. Sie hatten erlebt, ein wie unbequemes Geschenk ein Heiliger ist. Wie ein Prophet des Alten Bundes, wie Johannes der Täufer, dessen Namen er trug, war er mit ihnen ins Gericht gegangen und hatte keine Ruhe gegeben, bis sie sich (nicht ihm; er war nichts!) sondern Dem gebeugt hatten, in dessen Namen er vor sie hintrat. Aber eben: seine Strenge hatte sie zu der Quelle geführt, an der zu trinken ihnen nun selbst ein Bedürfnis war. Sie spürten aus seiner Unerbittlichkeit immer mehr die Liebe heraus. Es war ja nur seine eifernde Liebe. Und diese Liebe verströmte sich nicht nur und zuerst auf der Kanzel und während der Andachten, sondern sie strahlte aus dem ganzen Wesen dieses kleinen, unscheinbaren Landpfarrers heraus.

⁵ Vianney hat selbst bei vielen Volksmissionen als Prediger und vor allem als Beichtvater mitgewirkt; nicht zuletzt hat er die Volksmissionen durch Geldspenden unterstützt. Im Lauf der Jahre hat er allein 80 derartige Missionen fundiert.

Was ist ein Heiliger? Nach dem Anschauungsunterricht, den die Bewohner von Ars durch ihren Pfarrer darüber empfangen, hätte jedes Kind in Ars diese Frage beantworten können: er war ein Beter und ein Büsser; er zahlte für die Seinen mit seinem Herzblut. Vianney war noch nicht lange in Ars, da fragten sich die Leute, was den neuen Pfarrer wohl so früh, lange vor Morgengrauen in die Kirche trieb (sie sahen ihn mit seiner Laterne hinübergehen). Ein Mann schlich ihm eines Tages nach: er fand den Pfarrer auf die Steinfliesen vor dem Altar niedergeworfen; er betete, ohne die Augen vom Tabernakel abzuwenden. „Ce n'est pas un homme comme les autres! — Der ist nicht wie andere Menschen!“ war sein Urteil, dem man fast ein leises Grauen anzuspüren glaubt. Schon dem jungen Vianney war das Gebet eine Freude und ein Bedürfnis; in den ersten Jahren seines Priestertums konnte er diesen Gebetsdurst auch noch in vollen Zügen stillen. Wenn der Herr Pfarrer nicht im Pfarrhaus, wenn er auch sonst nicht zu finden war, dann konnte man sicher sein: er ist in der Kirche, er betet. Mit den Jahren seiner wachsenden Berühmtheit, mit dem ständig anschwellenden Pilgerstrom schrumpfte seine Freizeit zusammen. Aber er hörte nicht auf zu beten. Man hat den Eindruck, daß sein ganzes Wirken, sein ganzes Wesen ununterbrochen in diesen inneren Strom eingebettet blieb und er aus einer ständigen Gottverbundenheit handelte.

Das Gebet war ihm gewiß Freude und Erquickung und tiefes Bedürfnis (er dachte mit Wehmut an die Kinderjahre, wo er draußen in der Stille der Natur, während er seine Schafe hütete, ungestört beten konnte; und er träumte immer wieder von der Stille eines Klosters, in das er sich zurückziehen wollte, um endlich mit seinem Gott allein zu sein). Das ist wahr; aber wo er nun einmal als Hirt die Last der ihm anvertrauten Herde zu tragen hatte, und darüber hinaus die Tausende und Tausende der Pilger zu ihm kamen, die Sünder Frankreichs (und was für Sünder!), da wurde das Gebet vor allem auch der Schauplatz seines Ringens um die Seelen. Im Leben des Heiligen von Ars ist es geradezu mit Händen zu greifen, wie das Maß des Gnadenzustroms dem Ausmaß und dem Tiefgang des Betens entspricht. Man hat gefragt, ob der Pfarrer von Ars heute nicht auch ganz andere, modernere Mittel der Seelsorge einsetzen müßte. Selbstverständlich müßte er das und täte er das, wie er damals die damals üblichen Methoden angewandt hat. Aber das ist ja gar nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist die Botschaft, die sein Leben jenseits aller sich wandelnden Methoden an seine Mitbrüder heute richtet: *Orate Fratres!* Er war ein Beter. Er hat an die Macht des Gebets geglaubt. Er hat die Macht des Gebetes eingesetzt, und wie beim wunderbaren Fischfang hat der Herr die Fische geschickt. So sehr, daß die Netze zu zerreißen drohten. So sehr, daß Vianney von der Seelsorge erdrückt und aufgerieben wurde.

Das wurde seine eigentliche, unmenschliche Buße. Es ist bekannt, wie unerhört hart der junge Priester gegen sich gewesen ist. Er hat, zumal in den ersten Jahren, in einem unverantwortlichen Maß gefastet, sich blutig ge-

geißelt und sich kaum ein paar Stunden Schlaf gegönnt. Der Arzt und einige gute Frauen haben endlich erreicht, daß er etwas mehr auf seine Kräfte Rücksicht nahm; aber dieses alles, so ergreifend es sein mag, (zumal wenn man als Pilger in dem armen, bäuerlichen Pfarrhaus steht, das Zeuge dieser seiner Buße gewesen ist) bleibt doch weit hinter der Buße und Härte seines Lebens zurück, die in der Tatsache beschlossen liegt, daß er wie ein Galeerensklave an seinen Beichtstuhl gekettet war.

Jean-Marie Vianney, dem man wegen seiner geringen Studienerfolge zunächst die Beichterlaubnis verweigert hatte, sollte einer der größten Beichtväter der modernen Kirchengeschichte, wenn nicht schlechthin ihr größter Beichtvater werden. Wir haben gesagt, daß es seiner unermüdlichen Apostelsorge gelang, das winzige Ars zu bekehren oder zu christianisieren. Das Sakrament der Sündenvergebung spielte dabei von Anfang an eine entscheidende Rolle. Christus ist als Erlöser der Welt gekommen; um sie von der Sünde zu befreien. Seelsorge, die wesentlich und tief ansetzt, wird immer auf die Sünde stoßen und Befreiung von der Sünde anstreben. Vianney hatte die Gnade, den Sünder zu treffen und zur Umkehr zu bewegen, in einem außerordentlichen, man muß schon sagen charismatischen Grad erhalten. Seine ersten Beichtkinder von Ecully machten den 30 km weiten Weg nach Ars, um weiter bei ihm zu beichten. Ähnlich ging es den Menschen, die Vianney bei den Missionen in der Umgebung von Ars, bei denen er mitwirkte, zum Beichtvater wählten. (Das war ja gerade das Ärgernis der Nachbarpfarrer gewesen!) Er war unerbittlich; er forderte. Aber statt dadurch abzustößen, wie eine oberflächliche Psychologie meinen könnte, zog gerade das die Menschen mit einem echten religiösen Hunger an. Sie witterten den echten Seelsorger, den Mann Gottes. Von da sprang dann der Funke über. Schließlich lag ja die Großstadt Lyon ganz in der Nähe, und es gibt auch in der Welt des Glaubens und der Heilsbegierde ein ganzes Antennen- und Radarsystem: bald wußte man es in Paris und im ganzen Land: Frankreich hatte einen begnadeten, einen heiligen Priester, und als hätte das ganze Land nur darauf gewartet, setzte sich nun der Strom der Pilger in Bewegung.

Die Szenen, die wir aus dem Evangelium kennen, wiederholten sich in Ars. Der Glaube der Menge traute dem Heiligen Heilungen zu. Und deren geschahen in Ars tatsächlich; wenn sie dem Pfarrer auch peinlich waren, und ihm an der Heilung der Seele viel mehr gelegen war. (Um die „Wunder“ von sich abzulenken, stellte er bekanntlich die Heilige Philomena, der er eine Kapelle errichtet hatte, stark in den Vordergrund.) Das Wunder von Ars war die Bekehrung der Menschen. Sünder wurden von ihren Lasten befreit; Ungläubige suchten und fanden die Gnade des Glaubens; laue Durchschnittschristen wurden zu einem Leben entschiedenen Eifers bestimmt; Unentschlossene erkannten, welchen Beruf Gott für sie wollte; alle nur mögliche seelische Not und Ungewißheit löste sich auf in Frieden.

Aber man bedenke, was das den Pfarrer gekostet hat! Als junger Mensch vom Land, den ein braves Elternhaus aufgezogen hatte, und dem von früh

auf das Herz nach geistlichen Dingen stand, war ihm, wie er selbst geäußert hat, das Böse persönlich unbekannt geblieben. Jetzt lernte er es kennen; nein, es wälzte sich wie eine trübe, wachsende Flut auf ihn zu. Es durchschauerte und erschütterte ihn, man hörte ihn aufseufzen, und nicht selten schluchzte er. *Agnus Dei qui tollis peccata mundi!* Er war hier anstelle des Lammes. Er hatte die Schuld der Welt anzuhören, all die Gemeinheit, all die Schwäche, all das entsetzliche Mittelmaß. Wenn die Menschen wenigstens mit ehrlicher Reue gekommen wären! Aber spürte er, daß sie nur ihn und sich selbst betrogen, wollten sie gar nicht entschieden ein neues, klares christliches Leben beginnen, dann entlarvte er sie; dann rang er mit ihnen. Manchmal sagte er ihnen auch mit einem Wissen, das ihm von oben geschenkt wurde, was sie ihm verbargen. Es geschah überhaupt, daß er in den Herzen las und auch Künftiges in allen Einzelheiten genau voraussagte. Dadurch wieder wuchs sein Ruf als begnadeter Beichtvater.

Immer mehr nahm der Beichtstuhl ihn völlig in Anspruch. Er hatte deren drei: einen für die Männer in der Sakristei, einen für die Frauen in der Kirche und einen dritten für die Priester und besondere Fälle hinter dem Hauptaltar. Bald war es so, daß er außer ganz wenigen Stunden Schlaf und der Zeit, die er für die Messe, sein Brevier und die Katechese brauchte, jede freie Minute im Beichtstuhl verbrachte. Man erschrickt, wenn man hört, daß er seine kargen Mahlzeiten stets stehend einnahm, wobei er noch die vielen eingegangenen Briefe überflog; aber ich frage mich, ob er das nicht einfach tat, um wenigstens ein paar Minuten lang die Wohltat des Aufrechtstehens zu erleben. Denn es ist glaubhaft bezeugt, daß er jahraus, jahrein täglich 12—15 Stunden Beicht hörte. Das ist körperlich und psychisch eine Anstrengung, die nur Priester einigermaßen nachfühlen können, die an Wallfahrtsorten oder auf Missionen für einige Zeit ähnlich intensiv als Beichtvater tätig waren. Wie konnte der Mann das nur aushalten! Er darf ohne Bedenken unter die Zahl der Märtyrer eingereiht werden. Dreimal hat Vianney einen Fluchtversuch unternommen. Man hat dabei den Eindruck, daß er regelrecht den Kopf verloren hatte; aber kann man das nicht wahrhaftig bei diesem Leben begreifen! Stundenlang mußten die Pilger vor den Beichtstühlen anstehen, schließlich brauchte es eine ganze Woche, bis die Reihe an einem war. Aber dann hatten sie ihre Last abgeladen, und fuhren frei und beglückt heim: der Heilige hatte sie angehört, hatte sie beraten und gesegnet; aber er blieb zurück, der Nächste kam an die Reihe und der Übernächste: Schicksale auf Schicksale taten sich vor ihm auf, Angst, Schuld, Ratlosigkeit vertrauten sich ihm an. Immer wieder hob er die Hand, und sprach im Namen dessen, den er vertrat: *Ego te absolvo. Geh in Frieden, und sündige fortan nicht mehr!*

Ergreifend ist es zu hören, wie die Pilger noch den Sterbenden bedrängen. Tagelang warten sie schon; vielleicht hatten sie ihr Bekenntnis schon begonnen, und nun soll der Heilige von ihnen gehen, ohne daß sie ihre Beichte vollenden konnten, ohne daß sie vom Pfarrer von Ars die Lossprechung er-

halten haben! Zwischen Pfarrhaus und Kirche, so lautet eine Zeugenaussage, drängten sich die Pilger und riefen nach ihrem Beichtvater. Die zuletzt Angekommenen wollten ihn wenigstens einmal sehen dürfen. Schließlich versprach man ihnen, daß der Sterbende sie von seinem Lager aus segnen würde. Man gab mit einem Glöcklein das Zeichen; alle fielen auf die Knie und bekreuzten sich...

Am Donnerstag, den 4. August 1859, um 2 Uhr morgens, während sich über Ars ein schweres Gewitter entlud, hauchte Jean-Marie Vianney seine Seele aus. Man hat eine photographische Aufnahme des toten Pfarrers gemacht (sie ist bei Walter Nigg „Große Heilige“ wiedergegeben). Wie ein Soldat, der im Kampf gefallen ist, liegt Vianney da. Das feste, gehämmerte Gesicht eines alten Bauern; eines Mannes, der den bitteren Kelch bis zur Hefe getrunken hat, eines nüchternen Wissenden. Eines Müden, der nun endlich die Last abgelegt hat. Ein verloschenes Antlitz, über das nicht mehr die Einfälle eines wachen, ja sarkastischen Geistes blitzen, das vor allem nicht mehr jene große erbarmende Güte verklärt, die sich über alle Mühseligen und Beladenen beugte; die Tränen sind vertrocknet, die ihm so oft die Wangen herunterliefen.

„Ich kenne einen“, so hat er in seiner schalkhaften Art einmal gesagt, „der wäre schwer hereingefallen, wenn es keinen Himmel gäbe.“ Nun, es gibt den Himmel; und über seinem Heimgang steht das Wort: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über wenigens getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen, geh ein in die Freuden deines Herrn.“ Über dem kleinen Ars steht der unendliche Himmel. Die Wallfahrt zum Beichtiger von Ars hat sich gewandelt in die zu seiner sterblichen Hülle, die in einem Glasschrein allen sichtbar von den Pilgern verehrt wird. Ars ist in die Programme der Gesellschaftsreisen aufgenommen. Viele Lourdesfahrer aus Deutschland machen hier halt. Möchten sie alle in diesem Jahr, da es hundert Jahre sind, daß er von uns ging, die Stimme dieses Rufenden in der Wüste vernehmen; diese Einladung zur Umkehr; diese Verheißung des Friedens, der nicht von dieser Welt ist; diesen Ruf, sich auf das zu besinnen, was Christsein bedeutet, und dafür einzustehen in Glaube, Hoffnung und Tapferkeit.